

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 110 (1984)  
**Heft:** 11

**Illustration:** "Als Steuerkommissär werden Sie mir vielleicht nicht glauben [...]"  
**Autor:** Wessum, Jan van

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





# Von Haus zu Haus

Tessa Daenzer

## Ein Frauenleben

Die Trauernachricht erreichte mich aus Genf. Madame Jean Dufour war gestorben, die während der ganzen vier Jahre, die ich in der Westschweiz verbracht hatte, meine gute Nachbarin gewesen war. Natürlich hatte sie auch einen eigenen Vornamen gehabt, Marguerite nämlich. Dass sie im Sterben seiner verlustig ging und als Eigentum ihres Ehemannes ausgegeben wurde, entspricht zwar in der Romandie alten Tradition, störte mich aber in diesem Falle ganz besonders.

Marguerite war die stärkere gewesen in dieser Verbindung, auch wenn Jean durchs Leben ging wie ein Holzhammerwerfer.

Wo er ungestüm und laut war, blieb sie ruhig; wo er verletzte, linderte sie. «Voilà», sagte sie nur mit einer leichten Handbewegung, wenn sie dem Tobenden die Steuererklärung in Ordnung gebracht, im eigenen Geschäft wieder Frieden gestiftet oder die zerstrittenen Klubkameraden versöhnt hatte. Er brachte es nämlich fertig, wenn immer möglich am falschen Ort zur falschen Zeit das Falsche zu sagen; er war einer, «qui mettait les pieds dans le plat», wie Marguerite lächelnd sagte. Einer auch, der ohne seiner Frau stetes geduldiges Zureden und Zurechtbiegen wohl in der zerbeulten Umgebung, die seine unglückliche Veranlagung immer wieder schuf, gar nicht hätte leben können. Sie muss es gewusst haben. Und vielleicht bewahrte sie gerade das sichere Gefühl innerer Überlegenheit davor, als unterwürfige Dienerin ihres scheinbaren Herrn durchs Eheleben zu wandern. Sie war keine Berühmtheit, keine Preisträgerin, und nie trat sie mit einem einzi-

gen Wort an die Öffentlichkeit; sie war nur eine kleine, zarte Frau von grossem Format.

Ich glaube übrigens, ihre stärkste Liebhaberei entstand aus der Tatsache, dass sie ununterbrochen Scherben aufwischen musste: Eines Tages begann sie, Stoffresten zu sammeln, und bald nähte sie aus ihren angehäuften Schätzen wunderschöne Bildteppiche. Zaubergärten wuchsen unter ihren geschickten Händen, Urwälder, Wolkenburgen und Traumhäuser: ihre geheimen Wunschkind. Jean litt natürlich unter dieser Passion, die es wohl mit sich brachte, dass eine Fadenspule oder ein Fetzen Stoff liegenblieb. Denn er, der Hammerwerfer, der so viel Unordnung in den menschlichen Beziehungen anrichtete, liebte die häusliche, perfektionistische Ordnung und Reinlichkeit über alles. Marguerite kuschte nicht, sondern richtete sich irgendwie auch in dieser Schwierigkeit ein.

Und nun war ich an der Ab-

dankung. Der Pfarrer verlas den Lebenslauf, niedergeschrieben von Jean, und nichts darin erinnerte an Marguerite. Gewiss, sie war irgendeinmal in irgendeine Familie geboren worden, hatte die üblichen Schulen besucht, eine Berufslehre gemacht und war danach ziemlich bald durch Heirat in das Eigentum ihres Ehemannes übergetreten. Wenigstens hatte Jean es so umschrieben, indem er jeden Wechsel seines eigenen, bewegten Lebens schilderte, mit dem nachsichtigen, fast selbstgefälligen Refrain: «Und sie folgte mir getreulich.» Kein Wort über ihre Grossmut, ihre Intelligenz oder gar ihre Phantasie und Schöpferfreude, nur viel, viel brave Pflichterfüllung. – Ein Frauenleben, wie Jean der Hammerwerfer es weder erkannt noch gewürdigt hatte.

Zuerst hatte ich geschrieben, er habe es auch nicht verdient. Aber Marguerite, in ihrer Weisheit, hätte lächelnd gesagt, das stehe auf einem andern Blatt.

## Frost

An diesem Morgen blies eine eisige Bise. Wer konnte, blieb zu Hause an der Wärme, denn das Thermometer zeigte 8 Grad unter Null. Auf der sonst stark befahrenen Strasse rollte spärlicher Verkehr. Eine ältere Frau nahte auf dem Fahrrad. Ihre Finger waren klamm. Sie ärgerte sich: Ausgerechnet heute hatte sie diese Fahrt unternehmen müssen! Sie betrachtete die verschlossenen, fast feindselig wirkenden Reiheneinfamilienhäuser längs der Strasse. Nichts regte sich. Oder doch! Vor einer Tür stand ein Dreikäsehoch und schluchzte herzzerbrechend. Er begehrte Einlass. Immer wieder drückte er die Klingel, dann die Türfalle. Umsonst! Seine Verzweiflung war gross, und niemand nahm Notiz von seinem Elend. Armer Bub, dachte die Frau mitleidig, bei dieser Kälte draussen! Sicher würde bald links oder rechts eine Tür für ihn geöffnet werden.

Die Frau fuhr weiter und vergass das Kind. Eine halbe Stunde später kam sie auf der anderen Strassenseite zurück, den Anhänger am Fahrrad schwer beladen. Auf der Höhe der Einfamilienhäuser schwenkte sie in eine abfallende Seitenstrasse ein, warf noch einen kurzen Blick dort hin-

über, wo sie den Buben gesehen hatte. Da stand er wahrhaftig immer noch, leise wimmernd! Die Frau empfand tiefen Groll. Was waren das bloss für Eltern? Ein so kleines Kind bei dieser Kälte allein draussen zu lassen! Ein Märchen aus der Kinderzeit tauchte auf: Das Mädchen mit den Zündhölzern. Nun, erfrieren würde der Bub nicht so schnell – oder vielleicht doch, wenn er vor Kummer erschöpft war? Seltsame Nachbarn, die sich nicht um das Kind kümmerten! – Aber hatte sie sich denn darum gekümmert? War sie nicht mitschuldig an seinem Schicksal?

Die Frau verlangsamte die Fahrt, hielt schliesslich an und wendete. Wenigstens nachsehen, ob er noch dort stand, wollte sie. Sie schob ihr Gefährt bergauf, bis

sie die Häuserreihe erblicken konnte. Tatsächlich kauerte das Häuflein Elend noch immer in der Türnische. Ob sich der Bub wohl fürchtete, wenn sie, die ihm fremd war, sich näherte? – Willig liess er es geschehen, dass sie seine blossen, rotgefrorenen Händchen zwischen ihre behandschuhten nahm und rieb. Wo das Mami sei, fragte sie. «Einkaufen gegangen» stotterte er, immer wieder aufschluchzend.

Obwohl sie wusste, dass es zwecklos war, läutete sie an der Haustür. Dann versuchte sie es beim nächsten Haus. Nichts! Ratlos blickte sie auf den Kleinen. Dann versuchte sie es auf der andern Seite. Nach einer Weile blickte eine Frau misstrauisch heraus.

Was sie wünsche? Sie deutete

auf den Kleinen, bat die Fremde, ihn in ihr Haus zu nehmen, da er schon so lange Zeit draussen stehe und friere.

«Ach, du dummer Bub!» rief die Angesprochene, «warum kommst du denn nicht zu mir? Ich habe dich eben nicht gehört!» Flugs zog sie ihn zu sich herein, mit einem kurzen Gruss die Frau verabschiedend. Dann war die Tür wieder zu.

Erleichtert bestieg die Frau ihr Rad und fuhr heimwärts, an die Wärme.

Ruth Rossi

## Punkt, Punkt, Komma, Strich ...

Begreiflich, dass man sie nicht stehen lassen konnte. Und Kunst war es natürlich auch nicht – wo kämen wir da hin!

Tatsache ist, dass man ihnen fast nie mehr begegnet. Dabei waren sie uns so lieb geworden, so sehr ans Herz gewachsen. Wo immer sie auftauchten, vermittelten sie ein Gefühl von Verschmitztheit, von Zutraulichkeit, von Jugendlichkeit.

Wenn man den Blick gelangweilt schweifen liess, während man mit dem Züri-Tram durch



«Als Steuerkommissär werden Sie mir vielleicht nicht glauben, dass mir auf dem Weg zum Steueramt sämtliche Steuerunterlagen gestohlen worden sind!»